



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aberglaube und Gebräuche

Aberglaube und Gebräuche unserer Eingeborenen

Gebräuche

(Schluß)

Von Schw. M. Georgis

Die alten Gebräuche sind noch recht zahlreich, scheinen jedoch ihren Einfluß auf das Volk mehr und mehr zu verlieren.

Bei der Geburt eines Kindes bestehen folgende Gebräuche: Ist ein Junge geboren, so kommt eine Frau mit einem Stock, um den Vater des Kindes zu schlagen. Nach kurzer Zeit kommen mehrere Frauen, geben einen zischenden Laut von sich, um anzudeuten, daß das Kind ein Krieger sein wird. Bei der Geburt eines Mädchens wird der Vater nicht geschlagen, sondern wird mit einem Topf Wasser übergossen, zum Zeichen, daß das Kind eine Wasserträgerin sein wird.

Im großen Ganzen ist die Geburt von Mädchen mehr erwünscht, denn die Mädchen bringen bei der Heirat zum mindesten zehn Ochsen ein. Nachdem der Vater von der Geburt seines Kindes benachrichtigt ist, werden zwei Schilfrohre am Hauses angebracht; bei einem Jungen am hintern Teil des Hauses und bei einem Mädchen am vorderen Teil. Kein Mann darf das Haus betreten, in dem das neugeborene Kind ist. Drei Monate müssen Mutter und Kind sich darin aufhalten aus Furcht, daß das zarte Leben des Kindes leicht durch Zauberei zerstört werden könnte.

Bei einem der Volksstämme besteht der Gebrauch, daß dem Kinde ein Finger abgeschnitten wird, dann wird es über einem Feuer hin und her bewegt, mit den Worten, es solle nie die Wahrheit sagen und soviel stehlen wie es könne. Vor dem Gefängnis solle es nicht bange sein, da es ja doch eines Tages wieder entlassen werden müßte.

Dies erinnert an Gebräuche, die in Sparta üblich waren. Kinder mußten stehlen, jedoch mußte es auf eine sehr geschickte Weise geschehen, sonst wurden sie durchgeprügelt.

Wenn ein Knabe einen Vogel oder ein anderes Tier getötet hat, muß er es seinem Großvater oder seiner Großmutter bringen, um ihren Segen zu erhalten. Wenn das Tier gegessen wird, bekommt er gewöhnlich den Kopf davon.

Die Heirat der Eingeborenen ist auch von vielen Gebräuchen umgeben. Vor der Hochzeit werden große Vorbereitungen gehalten, um Lieder, Spiele und Tänze zu üben. Die Weisen der Lieder sind zumeist sehr eintönig. Stundenlang können die Eingeborenen dieselben Melodien wiederholen, ohne müde zu werden. Die Tänze sind oft auch von einer solch eintönigen Weise begleitet, und sie bestehen oft in Bewegungen, wie sie die Phantasie momentan eingibt. Je länger das eintönige Singen und Händeklatschen andauert, um so mehr scheinen sie

Ort und Zeit zu vergessen und in ihrem heidnischen Treiben aufzugehen.

Nach der Hochzeit muß die Braut zu den Schwiegereltern gebracht werden. Hierzu wird eine Anzahl Frauen und Mädchen auserlesen. Der Zug setzt sich meistens am späten Nachmittag in Bewegung, damit die Braut ihren Bräutigam an diesem Tag nicht mehr zu Gesicht bekommt. Am nächsten Morgen steht sie ganz früh auf, holt Wasser von der Quelle, fegt das ganze Haus aus und bereitet das Essen, bis die andern aufstehen. Das junge Ehepaar bleibt bei den Schwiegereltern bis nach der Geburt des ersten Kindes. Dieses wird der Sorge der Großmutter anvertraut, während die jungen Leute sich daran machen, ein eigenes Haus aufzubauen.

Die Schwiegertochter darf den Namen ihres Schwiegervaters nicht aussprechen, noch darf sie sein Schlafgemach betreten. Auch ist ihr verboten, das, was ihr Schwiegervater auf seinem Teller hatte, zu essen. Letzteres könnte eigentümlich erscheinen, doch wird es verständlich, so bald wir wissen, daß Eingeborene in dieser Beziehung durchaus nicht kleinlich sind. Oft essen sie alle aus einem Topf.

Hier muß auch die Methode erwähnt werden, nach welcher Eingeborene eine Frau bekommen, oder besser bekamen, denn mehr oder weniger sind diese Gebräuche nicht mehr üblich.

Hatten die Eltern des Mädchens dem jungen Manne ihre Zustimmung gegeben, und letzteres weigerte sich, das Jawort zu geben, so wurde es einfach festgebunden, bis es schließlich sagte: „Ja, ich will ihn heiraten.“

Manchmal geschah auch Folgendes:

Ein junger Mann kannte ein Mädchen, das er gerne heiraten wollte, konnte jedoch nicht die Zustimmung der Eltern des Mädchens erhalten. Er erzählte es seinen Freunden, die sich gerne bereit erklärten, das Mädchen für ihn zu rauben. Sie ritten zu dem Kraal, beobachteten das Mädchen, um es gelegentlich auf einem einsamen Gang zur Quelle in ihre Hände zu bekommen. Versuchte das Mädchen, um Hilfe zu rufen, so begannen die jungen Räuber zu singen oder sonstiges lautes Geräusch zu machen, damit die Hilferufe nicht gehört wurden. Trafen sie vielleicht mit den Brüdern des geraubten Mädchens zusammen, so kam es häufig zu einem Gefecht.

Hatten sie mit ihrer Beute glücklich das Haus ihres Freundes erreicht, so wurde schnell ein Schaf geschlachtet; hiervon mußte das Mädchen essen. Trafen ihre Angehörigen ein, nachdem sie das Fleisch gegessen hatte, so war ihr Kommen umsonst, denn sie konnte nicht mehr zurück. Die Eltern wurden für den Verlust entschädigt durch die übliche Anzahl Ochsen: gewöhnlich 10—20, dazu ein Pferd mit einem Sattel und zehn Schafe oder Ziegen.

War jemand dem Tode nahe, so nahmen die Angehörigen ihn ins Freie, wo sie ihn schüttelten, bis er tot war. Dann wurde ein Ochse geschlachtet, und die ganze Familie ging zum Fluß, um zu baden. Hierauf wurde ein Mahl gehalten. Einige Knochen wurden verbrannt und die Asche mit zum Grabe genommen. Der Tote wurde in die Ochsenhaut gewickelt und zum Begräbnisplatz gebracht, der nach Belieben gewählt wurde. Meistens wurde ein entfernter Ort, der nur einigen wenigen bekannt war, gewählt, aus Furcht, daß die Zauberer kommen und ihn ausgraben würden, um ihn für ihre Medizinen zu verwenden oder ihn sogar zum Leben zurückzurufen, um einen Nagel durch seinen Kopf zu schlagen und andere Leute zu beheren. Am Begräbnisplatz angelangt, wurden dem Toten die Kniegelenke durchgeschnitten, um ihn zu befähigen, in sitzender Haltung zu verbleiben. In seine Hand wurde ihm ein Maiskorn, eine Bohne und ein Kafferkorn (einheimische Art Getreide) gegeben, damit er sie im andern Leben säen könne. Außerdem bekam er seine Decken, seinen Teller, seinen Löffel und Stock mit ins Grab. War dieses geschehen, so fing die Mutter oder die Gattin an, die Lebensgeschichte des Toten zu erzählen auf die folgende Weise:

„Mein Sohn ging in das Bergwerk.“

Die anderen antworteten: „Wir bestätigen es.“

„Er arbeitete fleißig.“

„Wir bestätigen es.“

„Er war sehr sparsam.“

„Wir bestätigen es.“

So geht es fort, bis seine Geschichte zu Ende ist. Dann wird ein großer Stein über das Grab gewälzt und alle gehen nach Hause.

Wenn ein tapferer Soldat starb, wurde sein Leichnam an die jungen Leute ausgeteilt, damit sie sich seine guten Eigenschaften aneignen möchten. Die Ohren galten als der Sitz des Verstandes, die Stirn, worauf so oft die Schweißtropfen stehen, als der Sitz der Ausdauer.

Beim Tode des Dorfältesten wurden zwei Ochsen geschlachtet. Das ganze Fleisch wurde noch am gleichen Tage gekocht. Ein Teil des Fleisches wurde neben den Toten ins Grab gelegt. Wurde dieses unterlassen, so fürchtete man, daß das Vieh in Haufen sterben würde. Alle zwei Jahre wurde wieder ein Ochse und ein Schaf oder eine Ziege geschlachtet. Der älteste Sohn des Toten durfte an diesem Tage als Dorfältester handeln. Er mußte das ganze Fleisch einer Ziege allein essen; brachte er das jedoch nicht fertig, so wurde ihm seine Vollmacht genommen und dem zweitältesten Sohn übertragen.

Das sind einige wenige Gebräuche, die sicherlich nur ein kleines Bruchteilchen sind von den alten Gebräuchen der Vor-

fahren. Je mehr die Erziehung der Eingeborenen voranschreitet, um so mehr treten Gebräuche und Aberglauben in den Hintergrund. Doch wird es noch Jahrzehnte dauern, bis letzterer ganz ausgerottet ist. Die scheinbare Hilfe, die der Aberglaube ihnen bringt, verhindert sie, ihn aufzugeben. Alle Eingeborenen sollten in jungen Jahren mit dem Aberglauben Enttäuschungen erleben, wie ein Junge:

Er hatte einen weiten Schulweg. Im Winter gibt es auch hierzulande in einigen Gegenden Eis und Schnee. Dadurch kam er mehrere Male zu spät zur Schule und bekam Schläge. Er erzählte es zu Hause seinem Großvater, der ihm anriet, Streichhölzer in die Kraushaare zu stecken, so daß er keine Schläge bekommen sollte. Am nächsten Tag wurde der Rat getreulich befolgt; doch es half nichts, es gab wieder Schläge. Nun sagte der Großvater zum Buben, er solle kleine Steinchen in den Mund nehmen; der Lehrer würde ihn gewiß nicht fragen, warum er zu spät komme und würde ihn auch nicht schlagen. Wie geraten, so getan. Doch wieder half es nichts. Nun war dem Buben aller Glaube am Aberglauben genommen. Er kam zu der Einsicht, daß nichts Wahres daran sei und keine Hilfe vom Aberglauben zu erwarten sei, sondern daß er nur dazu diene, den Menschen in seinem bösen Tun zu unterstützen. Auf diese Weise könnten sicher auch andere geheilt werden.

3

Interessantes aus der afrikanischen Tierwelt

Von Schw. Ubalda, Kilimandsjaro

Das Afrika ist die Heimat der wilden Tiere; nicht alle sind bössartig, man nennt sie eben wild, weil sie frei und unbezwungen in der weiten Steppe wohnen. — Fährt man mit der Eisenbahn von Mombassa nach Nairobi, so staunt man über die Menge und Mannigfaltigkeit der verschiedenen Tierarten. Man fährt durch das Schutzgebiet, d. h. kein Wild darf hier geschossen werden. An das Eisenbahnzüglein sind die Tiere längst gewöhnt und scheinen zu wissen, daß es ihnen keine Gefahr bringt, ruhig äßen sie dem Geleise entlang weiter, besonders in den ersten Morgenstunden. Hie und da springt so ein Gnu-Bulle entsetzt davon und bietet einen schönen Anblick, wenn er mit gesträubter Mähne und gehobenem Schweife ins Weite flüchtet.

Man sieht die Tiere fast immer in Gruppen zusammen, nach ihrer Familie: Strauße, Giraffen mit Zebra, Gnus, Wasserböcke, herrliche Antilopen in verschiedenen Farben, von der kleinen Zwerg-Antilope an bis zum größten Hirschbock mit Rie-